

Untersuchungen des Mailänder Staatsarchivdirektors verdienen einen nachdrücklichen Hinweis. Gestützt auf die intime Kenntnis eines riesigen Materials von Privaturkunden, legt der Vf. eine Reihe anregender Beobachtungen und Untersuchungen über die Schrift der Notare von etwa 1050 bis etwa 1220 vor. Im ersten Kapitel beobachtet er das Werden der kalligraphischen Notarschrift „dalla carolina alla gotica“, bis zum Höhepunkt im frühen 13. Jh. Ein besonderer Abschnitt gilt der auffallend konservativen Schrift der erzbischöflichen Kanzlei. An einigen Beispielen schildert der Vf. dann die „manus duplex“, die Gewohnheit mancher Notare des 12. Jh., verschiedene Schriftformen nebeneinander zu benutzen, einfache notula neben kalligraphischer Urkundenschrift, aber auch spitzere neben runderen Formen. Das Schlußkapitel ist den Notaren als Zeichnern, besonders von Initialen, gewidmet. All dies wird knapp und deutlich, voll geistreicher Anregungen erörtert; wir hören von Notarsfamilien und -firmen, die ihre besonderen Traditionen pflegen, einzelne Figuren werden gar mit häretischen Bewegungen in Beziehung gesetzt. Letztlich erscheint hier die Paläographie nicht nur als eine „Hilfswissenschaft“, sondern als ein Stück der Kultur-, Geistes- und Sozialgeschichte: das kennt man sonst meist nur aus Arbeiten über das frühe MA. Wer hochmittelalterliche Notarsurkunden in italienischen Archiven studiert, wird reiche Belehrung erfahren.

Peter Classen

Léon Gilissen, *Un élément codicologique trop peu exploité: La réglure*, Scriptorium 23 (1969) S. 150—162, weist nachdrücklich auf den Wert hin, den die Untersuchung von Zeilenzahl und Zirkelstichen für Blindlinierung bei der Zusammenstellung von Hss.-Gruppen haben kann.

G. S.

J. Moreau-Maréchal, *Recherches sur la ponctuation*, Scriptorium 22 (1968) S. 56—66, setzt sich mit neueren Untersuchungen zur antiken und ma. Interpunktion auseinander und gibt zu bedenken, daß moderne Editionen Interpunktionsregeln beachten, die erst im 19. Jh. normativ eingeführt wurden, während die alten — möglicherweise sogar vom Verfasser eines Textes gewollten — Zeichen völlig vernachlässigt werden, obschon sie eigene Aussagekraft haben und bei der Textinterpretation eine Rolle spielen können.

G. S.

Walter Koch, *Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350*, MIOG 77 (1969) S. 1—42. — Dieser Aufsatz ist eine Teiluntersuchung, die aus einer Staatsprüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung hervorgegangen ist. In dieser Arbeit war Koch bewußt von dem häufig geübten Brauch abgegangen, vorwiegend steinerne Monumentalinschriften in epigraphische Untersuchungen einzubeziehen, da er mit Recht der Meinung ist, daß „diese aus der antiken Epigraphik auf Grund der Materiallage sich naturgemäß ergebende Forderung für das Mittelalter eine unverständliche Selbstbeschränkung darstellt“. Neben Steininschriften hatte er daher auch Inschriften auf Fresken, Bildfenstern und Glocken herangezogen. Die vorliegende Untersuchung betrifft datierte und undatierte Fresken-Inschriften in den heutigen Bundesländern Wien, Niederösterreich, Burgenland, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Kärnten. Neben der Darstellung der allgemeinen Schriftentwicklung hat der Vf. vor allem Datierungsmerkmale für das beginnende 11. bis zur Mitte des 14. Jh. herausgearbeitet und somit eine Paläographie der Inschriften für ein relativ großes Gebiet vorgelegt.

A. G.

Château Gaillard. European castles studies III, Conference at Battle, Sussex 19—24 september 1966. Ed. by A. J. Taylor, London and Chichester 1969, Phillimore, VII u. 155 S. m. Abb., 17 Taf., 5 Pl., £ 7/5/—. — R. Allen Brown, *The*